

Erk. 1890
nachmittags 4 Uhr mit
Kalkulation der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.
Abonnementspreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1.50 Mk.
Jahresabonnement bei freier Zustellung
durch die Post bezogen 1.65 Mk.
Postzeitungsliste 6255a, Nachtrag VII.

Volksblatt

Insertionsgebühren
betragen für die 4 gespaltene
Zeile über deren Raum 15 Pf.;
für Bereinigung und Veranlagungs-
anzeigen 10 Pf.

Insertate für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition aufge-
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geißeckstraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt, Halleaale.

Nr. 220.

Halle a. S., Donnerstag den 18. Dezember 1890

1. Jahrg.

Die Jesuiten kommen!

Es gehörte seinerzeit zum guten Ton, den Freigeist und Jesuitenfeind zu spielen, auch wenn man nichts weniger als freigeist und Feind der Pfaffenherrschafft war. Protestantische Mäuler sind auch Jesuitenfeinde aus Brotneid und dogmatischer Intoleranz — aber doch auch Schildträger des Kirchentums, der Pfaffenherrschafft und der geistlichen Reaktion, wie die vielgeschmähten Jesuiten, jene Leibgarde Roms, welche ja infolge der Reformation erst entstanden ist. Goethe machte sich seinerzeit darüber wacker lustig in seinem Faust.

Es gehörte in der Zeit von Bismarcks höchster Machtvolle ebenso zum guten Ton, den „Liberalen“ und „Jesuitenfeind“ zu spielen, als der große Meister der Blut- und Eisenpolitik seine unsinnigen Maßregeln gab.

Jesuitenfeindschaft ist aber noch lange nicht identisch mit Freiheitsliebe, wofür ebenfalls der Kanzler a. D. als der klaffschte Beweis dienen kann. Schon die Thatsache, daß der absolute Ministerpräsident Preußens als Kanzler in Jesuitenfeindschaft „gemacht“ und die Jesuitenaustragung verhängt hat, müßte alle ehrlichen Freiheitsfreunde, auch die kurzschichtigsten, dahin belehren, daß mit jenem Austragungsgesetz dem Recht und der Freiheit schlecht gedient war.

Und doch muß heute wieder das „schwarze Gespenst“, der Popanz der Jesuiten herhalten, um das Volk in Aufregung zu versetzen. Es ist betrübend, von Versammlungen zu lesen, die Resolutionen gegen die Erlaubnis der Rückkehr für die Jesuiten fassen, von Petitionen an Regierungen und gesetzgebende Körperschaften zu lesen, welche den gleichen Zweck verfolgen. Vertrieben sind diese Thatsachen, weil sie zeigen, wie sehr eine schier dreißigjährige Gewaltpolitik zerlegend und korrumpierend auf das Rechts- und Gerechtigkeitsgefühl des Volkes in gewissen Schichten — meist liberaler Oberhand — gewirkt hat und wie mit dem Rücktritt dessen, der diese Giftmischerei in Szene gesetzt hat, die unheilvollen Folgen seines Regiments noch lange nicht beseitigt sind. Wenn dieses Ausnahmegesetz gegen die Jesuiten — einen Teil der im übrigen schon so ziemlich in die Brüche gegangenen herrlichen Maßregelung, ein Denkmal staatsmännischer Kurzsichtigkeit und Gewaltthätigkeit — heute noch ein glücklicher Weise nicht zu großer Teil des Volks aufrecht erhalten zu sehen wünscht, so stellt sich dieser Bruchteil des Volkes damit ein Zeugnis seiner eigenen Schwäche

und Ohnmacht aus. Man getraut sich ohne die Büttel und Kräfte eines Ausnahmegesetzes, also mit dem gemeinen Recht, nicht fertig zu werden. Und wenn das die Meinung auch der Reichsregierung ist, so ist das wiederum eine Bloßstellung ihrer selbst.

Gegen die Jesuiten hilft eben nur Aufklärung, Bildung, Preis- und Redefreiheit, Aufrechterhaltung allgemeinen und gleich gehandhabter Gerechtigkeit.

Alles, was die Jesuiten Böses zu thun etwa vermöchten, kann und sollte durch das gemeine Recht getroffen und geahndet werden. Und wenn sie nichts thun, das unter dies gemeine Recht als strafbar fällt, dann ist ein Strafgesetz einfach ein Wiberisinn.

Nur politische Kinder kann man mit den schwarzen Männern mit dem Schauspiel zu fürchten machen! Wir zählen uns nicht zu diesen Kindern und stimmen deshalb unumwunden für Aufhebung einer mittelalterlichen, rechtsordnungswidrigen Maßregel, gleichviel ob diese unsere intimen Feinde, die Schwarzen betrifft. Sie werden sicher bei der allgemeinen „Bekämpfung der Sozialdemokratie“ von unseren Gegnern als Bundesgenossen gern acceptiert werden, aber das hält uns absolut nicht ab, ihrer widerrechtlichen Maltraktierung mit einem Schein des Rechtes durch ein Ausnahmegesetz entgegenzutreten, wie wir es allezeit gethan haben.

Wenn die sogenannten Liberalen jetzt wieder alte Schmäler ausgraben, wie die Jesuitenmoral eines Pater Gury und was dergleichen anmutige Schartelen mehr sind, nun, so wäre für die Jesuiten nichts leichter als den Spieß umzudrehen und den Nachweis zu führen, daß eine ihrer vielberufenen Lehren vom Zweck, der die Mittel heiligt, noch heute nicht aufgehört hat, in Staat und Gesellschaft fast tagtäglich zur Anwendung zu gelangen.

Was wird mit dem so häufig angegebenen Zweck der allgemeinen Wohlfahrt für ein Humbug getrieben in allen Staaten, wo das Kapital herrscht! Wie viel Lüge, Heuchelei und Korruption befreit sich, diesen großen Zweck bei Verfolgung rein egoistischer Klassenzwecke zum Vorwand zu nehmen! Die Jesuiten in diesem Sinne, die praktischen Jesuiten, brauchen nicht erst zu kommen, denn sie sind schon da, in Hülle und Fülle! Das ganze Land wimmelt von ihnen! Die einen tragen gestickte Kragen, andere Wäffchen, andere gewöhnlich bürgerliche Gewänder — aber ihr Thun und Treiben ist genau dasselbe wie das, was den Herren von Schauspielern schon gegeben wird.

Der eine dieser Aush-Jesuiten sagt: wir wollen der

notleidenden Landwirtschaft aufhelfen, und er votiert Vieh- und Getreidezölle, die nur ihm, dem Großgrundbesitzer zu gute kommen, während der kleine Landwirt nur um so leichter bei etwaigen „Arrenoberungen“ von seiner Zwangshufe vertrieben wird, während das übrige arme Volk Hunger und Not leidet!

Der andere will die „nationale Arbeit“ schützen, indem er die billige Förderung der Abkündigung der Arbeitszeit bekämpft, damit die „nationale Industrie konkurrieren kann mit dem Ausland“ — während der Industriearbeiter leidlich und geistig verkommen und seine Konsumtion immer mehr einschränkt muß.

Der dritte dieser Herren macht in „Arbeiterprüfung“, während er in Wahrheit die allgemeinen Staatsbürgerrechte, diese allgemeinen Schutzmittel, vernichtet, indem er das Koalitionsrecht der Arbeiter „untergräbt“, indem er applaudiert, wenn die persönliche Freiheit der Arbeiter in tausend Fällen widerrechtlich verkommen wird.

Man breche mit all diesem jesuitischen Gebahren! Man mache den Wortlaut der Verfassungen wahr! Man achte darauf, daß die Gesetze nicht nur unten, sondern auch oben nicht gebrochen und sogar verhöhnt werden! Man handle wie man redet! Man richte und verwalte nach dem unzweideutigen Wortlaut der bestehenden Gesetze in alle Wege und gegen jedermann! Man kokettiere nicht mit christlicher Befinnung und Herkommen, sondern bewahre echt humane Befinnung! Man lege Wert auf das Sein und nicht auf den Schein! Man werde überhaupt wahr und gerecht!

Wie die Dinge derzeit stehen, hat unsere Gesellschaft, haben insonderheit gewisse Klassen und Schichten derselben abolut kein Recht und keinen Grund, gegen die Rückkehr der Jesuiten sich zu spreizen. Diese Hege gegen die Jesuiten ist selbst seitens ihrer Hauptverantwörter im innersten Kern eine ganz ungeheure Feindschaft!

Mag immerhin die Wiederanregung dieser Frage durch die Zentrumszeitungselbst auch ein feiner jesuitischer Koup sein, um die Trübung der Lage durch Wachrufen gewisser Volksinstinkte für egoistische oder Parteizwecke zu bewegen: zu beklagen ist es, daß man protestantischerseits auf diesen geschickt geschleuderten Köder anbeißt!

Erfolgreich kann man dem Jesuitismus in allen seinen Formen den Krieg nur dadurch machen, daß allerwärts mehr Ehrlichkeit, mehr Gerechtigkeit, mehr Wissen und Wahrheit, mehr Aufklärung in unserem öffentlichen Leben platzgreift. Wer dem aber sich widersetzt, der

9]

Der Zug der Zeit.

Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit von
A. Schröder.

(Nachdruck verboten.)

Sollte sie sich wohl in Zukunft einschränken müssen? Kein großes Haus mehr machen können? Wohl gar ihre Garderobe nicht mehr in Paris einkaufen dürfen? Das wäre schrecklich! Umsonst hätte sie ihren alten Adel dem bürgerlichen Manne geopfert? Solche Erwägungen beschäftigen sie und stören auch ihr den Appetit. An Not und Sorgen denkt sie ja nicht; davon kann selbstverständlich nicht die Rede sein; aber den Glanz will sie auch nicht aufgeben, denn ohne denselben ist ihr das Leben öde und schmal. Der Sohn des Hauses erzählt allerlei Sportneuligkeiten und kleine Geschichten der chronique scandaleuse; als er aber sieht, daß er das Interesse seiner Erzeuger nicht erwecken kann, schweigt auch er, und das Mahl geht rasch und still vorüber, denn jeder hat das Bestreben, die etwas peinliche Situation recht bald zu enden.

Nachdem der Diener sich entfernt hat, hebt die Frau des Hauses die Tafel auf; doch ehe sie sich aus dem Speisezimmer entfernt, wird sie von ihrem Gemahl zurückgehalten, der sie ziemlich zaghaft um eine kurze Unterredung bittet. Mit einem gnädigen Kopfnicken beugt sie ihm, daß er ihr in ihr Boudoir folgen möge. Finster und drohend zieht sich die Stien des

Hausheeren zusammen; sie, die ihm nie etwas anderes gewesen ist als eine verschwenderische und taktlose Repräsentation seines Hauses, behandelt ihn auch jetzt, wo er, zum Teil durch ihre unsinnige Verschwendung, vor dem Abgrunde steht, wie einen Lakaien.

„Was wünschst Du so eilig, daß Du mir nicht einmal das Stündchen Ruhe nach dem Diner gönnst?“ spricht sie, indem sie mit einer hochmütigen Geste auf einen Stuhl deutet.

Jetzt stammt in Herrn Eugen Hansen der Born auf und zum erstenmale wird er ihr gegenüber hart und scharf.

„Nicht viel,“ spricht er; „ich wünsche Dir nur die Mitteilung zu machen, daß ich vor dem Bankrott stehe und daß auch rein nichts uns übrig bleibt.“

Erichredt fährt sie empor.

„Ich hoffe, daß Du Dir nur einen allerdings sehr unpassenden Scherz erlaubst.“

„Es thut mir leid, Dir diese Hoffnung nehmen zu müssen. Ich bin ärmer als der ärmste Arbeiter der Fabrik, denn meine Passiva überschreiten die Aktiva ganz bedeutend.“

Starr sieht sie ihn an, bis sich endlich ihren Lippen die Frage entringt: „Und was nun?“

„Was nun? Ich werde mir irgend eine kleine Kommissstelle suchen müssen, die einige hundert Thaler einbringt,“ erwidert er bitter. „Davon werden wir leben müssen. Bis mir das gelungen ist, werden wir von dem Erlös aus Deinen Juwelen das Leben fristen

können. Oder weißt Du vielleicht einen anderen Ausweg?“

„Unser Wege würden sich scheiden vor dieser Eventualität. Meine Juwelen gehören mir, und was damit geschehen soll, bestimme ich, nicht Du. Wie lange würdest Du Dich, wenn Hilfe in Aussicht stände, noch halten können?“ fragte sie in kaltem geschäftsmäßigem Ton.

„Hilfe? Wenn Hilfe noch möglich wäre, würde ich Dir keine Mitteilung gemacht haben. Oder kannst Du vielleicht mindestens hunderttausend Mark schaffen? Ausgeben könntest Du sie wohl,“ setzte er spöttisch hinzu.

„Ich fragte, wie lange Du Dich halten kannst. Bleiben wir bei der Sache.“

Jetzt blickt Eugen Hansen doch seine Frau etwas fräppiert an, und als er in ein kaltes, unbewegliches Gesicht blickt, antwortet er kurz und hart: „Höchstens drei Monate. Wenn dann aber keine Hilfe da ist, wandere ich ins Zuchthaus.“

„Die Zeit genügt. Ich schaffe Dir Hilfe.“

Wie von einer Tarantel gestochen, springt Eugen Hansen von seinem Stuhl auf. „Weißt Du, bist Du verrückt, oder stehst Du mit dem Teufel im Bunde?“ ruft er aus und starrt seine Frau an. „Ich sagte hunderttausend Mark, hörst Du, hundert — tausend — Mark.“

„Schreie nicht so und bewahre, wenn Du mit mir sprichst, wenigstens den äußeren Anstand. Die Sache

bekannt sich in Wahrheit zur Moral der Jesuiten schwärzester Sorte — und dazu gehören auch die neuen Jesuitenbeher!

Politische Arbeiter.

— An die Redaktion der „Arbeiter-Wochenzeitung“, Budapest, hat Friedrich Engels, de dato London, 3. Dez. 1890 folgendes Schreiben gerichtet:

Boston, 3. Dezember 1890.
An die Redaktion der „Arbeiter-Wochenzeitung“, Budapest.
Erlauben Sie mir, Ihnen meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen für die mit Ihrem Schreiben vom 26. November mir überlieferten Glückwünsche zu meinem siebenzigsten Geburtstag.

Ich bin mir nur zu wohl bewußt, daß der weitaus größte Teil der Ehre, die Sie und so viele andere mir an jenem Tage erwiesen haben, mir nur zukommt als dem überlebenden Vertreter von Marx, und bitte um Erlaubnis, dieselben als Ehrenkränze auf sein Grab niederlegen zu dürfen. Was ich aber thun kann, mich ihm nachträglich würdig zu bezeugen, das soll meinerseits geschehen, darauf können Sie sich verlassen.

Verlassen Sie sich auf Ihre freundliche Einladung zum ungarländischen Parteitag. Es wird mir nicht verdammt sein, davon persönlich Gebrauch zu machen, aber im Geiste werde ich am 7. und 8. d. M. unter Ihnen sein.

Die Erziehung einer ungarländischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei ist ein neuer Beweis dafür, daß die moderne Großindustrie sich in keinem Lande einnistet kann, ohne die alte vorkapitalistische Gesellschaft zu revolutionieren und nicht nur eine Kapitalistenklasse, sondern auch ein Proletariat zu erzeugen und damit den Klassenkampf heiser und eine auf den Umsturz der bürgerlich-kapitalistischen Weltordnung hinarbeitende Arbeiterpartei. Dieser, nun auch in Ungarn, wie mir Ihre freundliche Überland-„Arbeiter-Wochenzeitung“ beweist, sich immer härter entwickelnden Arbeiterkampf, die den Parteien hat, von norweger international zu sein, Magyaren, Deutsche, Rumänen, Serben und Slowaken zu umfassen, dieser jungen Partei wollen Sie so freundlich sein, meine besten Wünsche zu ihrem Parteitag zu überbringen.

Hoch die internationale Sozialdemokratie!
Hoch der ungarländische Parteitag!
Friedrich Engels.

— In Berlin hat eine Versammlung von etwa 120 polnischen Gefinnungsgenossen stattgefunden und die Gründung eines sozialdemokratischen Vereins beschlossen. Eine Kommission wurde niedergesetzt, um Statuten auszuarbeiten, die einer zweiten Versammlung unterbreitet werden sollen. Die Redner in der Versammlung sprachen polnisch.

— In Konstanz wurde der Schlosser W. Schröder, ein Weckbürger, wegen beleidigender Äußerungen gegen den Kaiser, die er in der Schweiz gethan, zu einem Jahre Gefängnis verurteilt.

— Bescheidenheit der Agrarier. Aus Schlesien wird geschrieben: Der Vorstand des Zentralvereins schlesischer Landwirte hat an den Reichsfinanzler eine Petition gegen die Erhebung der Gewerbesteuer und Viehzölle, sowie gegen die Aufhebung des Vieheinfuhrverbots gerichtet. Wer immer schlesischen Agrarier kennt, wird sich darüber nicht wundern. In der jetzt bekannt gewordenen Begründung der Petition erklären die Herren Herzöge, Fürsten, Grafen und Barone, „daß die gegenwärtige Lage der Landwirtschaft in den preussischen Staaten eine Ermäßigung der zur Zeit in Anwendung stehenden Getreidezölle nicht gestattet.“ „Denn“, so argumentieren sie, „wenn auch die Preise für unsere wichtigsten Vorräthe einigermaßen sich gehoben haben, so sind doch die Produktionskosten ebenfalls recht erheblich gestiegen.“ Wenn man bedenkt, daß in diesem Jahr über 80000 schlesische Arbeiter zu Sachseingängern geworden sind, weil die heimischen Löhne zum Unterhalt der Familien nicht ausreichen, so klingt die Klage über die hohen Produktionskosten wie Ironie. Doch die Klage der Armen, schwer belasteten Herren Agrarier geht noch weiter. Sie laden

tieren: „Höhe, ja öfter unerhörliche Arbeiterlöhne, vermehrte Ausgaben für die Beschaffung der unentbehrlichen Arbeitsbedürfnisse, das starke Anwachsen aller Steuern und Abgaben machen es schon heute schwierig, dem Grund und Boden einen selbst nur geringen Ertrag abzugewinnen und lassen die Fachgenossen mit nur zu begünstigter Beförderung an den nahe bevorstehenden Zeitpunkt denken, von welchem ab die Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter neue Opfer von ihnen erheischt.“ Doch am trassiesten tritt der Egoismus in der Begründung desjenigen Teiles der Petition hervor, der sich auf die Ermäßigung der Viehzölle und die Aufhebung der Grenzsperrbezichte. Die Viehzölle seien ohnehin schon „sehr niedrig bemessen“ (!) und die Grenze müsse gesperrt bleiben, ohne Rücksicht auf die Hunderttausende von Arbeitern, „damit die Viehzucht Deutschlands den Kampf gegen die Konkurrenz der Nachbarländer, Rußland und Oesterreich, nur bei dem jetzigen Importzoll und bei andauerndem Schutz gegen die östlichen Seuchengefahren mit einiger Aussicht auf Erfolg aufnehmen vermag.“ — Man sieht, die Hoffnungen der Agrarier sind noch ebenso ausschweifend wie früher.

— Herr Lujo Brentano, dem bekannten Volkswirt, ist seit dem Rücktritt des Fürsten Bismarck förmlich ein Schloß vom Munde genommen worden. Eine freisinnige Erklärung nach der andern entschlüpft seinem Munde oder seiner Feder. So hat er jetzt im sächsischen Landeskulturrat die landwirtschaftlichen Schutzzölle als unhaltbar auf die Dauer bezeichnet. — Hierzu bemerkt die Berliner „Volkstg.“: Wir würden uns freuen, wenn Herr Brentano seine hervorragende Kraft und schriftstellerisch der Opposition gegen die agrarischen Zölle dienbar machte. Vielleicht gelingt es ihm leichter, seine Kartellgenossen von ihrem „unhaltbaren“ Standpunkt zu überzeugen, als dem Freisinn und der Sozialdemokratie.

Oesterreich. Die Wiener „Arbeiter-Ztg.“ spricht ihre Freude aus über den Verlauf des Bergarbeiter-Kongresses. Wir konstatieren, sagt sie, mit freudiger Genugthuung die erhebende Thatsache, daß die Bergarbeiter Oesterreichs mit klarem Bewußtsein und mit mannhafter Entschlossenheit daran gehen, ihre Geschichte in die eigene Hand zu nehmen. Ein Ton der stillen Siegesgewissheit ging durch die ganze Beratung und selbst, wenn die grausamsten Verfolgungen von den Verfolgten und Gehetzten selbst geschilbert wurden, war neben der Enttäuschung etwas von jenem stolzen Hohne zu vernehmen, den nur die haben, die nichts mehr fürchten. Fürwahr es hätte nicht der lauten, einstimmigen Erklärung bedurft, daß die lassensbewußten Bergarbeiter Oesterreichs auf dem Boden der Sozialdemokratie stehen. Jede einzelne Diskussion, der Geist, welcher die ganze Beratung beherrschte, legte Zeugnis dafür ab. Das Grubenproletariat Oesterreichs tritt in die Reihen jener mächtigen Bewegung, welche die Arbeiter der ganzen Welt erlöst hat, und in Oesterreich so reich und energisch vorgeht, und bald wird es den ihm gebührenden Platz eingenommen haben. — Von den Beschlüssen des Kongresses wollen wir hervorheben, daß alle bei den Kruppen sonst üblichen Feste abzuschaffen sind und nur der 1. Mai als allgemeiner Festtag zu erklären ist.

— Aus Wien wird gemeldet, daß der demokratische Zentralverein, an dessen Spitze der Reichsrats-Abgeordnete Kronawetter stand, auf behördliche Verfügung aufgelöst wurde. So lange dieser Verein als beschiedenes Weiden im Bergborenen blühte und sich damit begnügte, eine Organisation des halben Schicks Wiener Demokraten zu sein, so lange kümmerte man sich in Wien

nicht um diesen Verein und die Regierung ließ ihn ruhig gewähren. Als derselbe aber eine öffentliche Volksversammlung zur Befriedigung des allgemeinen Wahlrechtes einberief und den in Wien wegen des Ausnahme-Zustandes mundtoten Arbeitern Gastfreundschaft und Niederfreiheit gewährte, war er lästig gefallen und die Regierung beehrte sich, den sonst ganz harmlosen Verein aufzulösen. Das Vorgehen der Regierung ist charakteristisch. Gätte der demokratische Zentralverein das allgemeine Wahlrecht diskutieren lassen von Herren mit Zylinder und Glacehandschuhen, er wäre ungehört geblieben worden. Daß er aber die Arbeiter zu der Frage Stellung nehmen ließ, bewies seine Staatsgefährlichkeit. — Bekanntlich sind auch in Oesterreich alle Bürger vor dem Gesetz gleich.

Belgien. Ueber den am Sonntag in La Louviere im Hennegau stattgehabten Kongreß der Bergarbeiter von vier Kohlenbecken wird dem „Berl. Volksbl.“ gemeldet: 78 Vereine waren durch 250 Delegierte vertreten. Als Vorsitzender fungierte der Bergarbeiter Cannawaert, welcher im vorigen Jahre den großen Streik in Charleroi geleitet hatte. Ein verkleideter Polizist, der sich in die Versammlung eingeschlichen hatte, wurde gleich anfangs erkannt und entfernt. Der Schriftführer verlas einen Bericht, in welchem konstatiert wurde, daß der organisierte Bergarbeiter-Kongreß von nun an seine Arbeit gegen die Unternehmer beginnen werde. Hierauf wurde die Frage eines allgemeinen Ausstandes im Interesse der Erlangung des allgemeinen Stimmrechts diskutiert. Viele Delegierte erklärten, daß sie von ihren Auftraggebern ermächtigt seien, für sofortige Niederlegung der Arbeit zu stimmen. Andere führten aus, man müsse infolge der neulichen Abstimmung in der Kammer eine abwartende Haltung annehmen. Die große Mehrheit des Kongresses sprach sich gegenüber einer Aeußerung des Lütticher Delegierten, der sich für revolutionäre Maßnahmen erklärte, dahin aus, daß man in einem allgemeinen Ausstande, welchen man vorbereitete, nur mit gesetzlichen Mitteln vorgehen dürfe. Schließlich faßte der Kongreß folgende Resolutionen: 1. Ein allgemeiner Ausstand hat in allen Industriezweigen stattzufinden, wenn die Kammer sich nicht in der gegenwärtigen Session, d. h. vor dem Februar 1891, in entschiedener Weise über die Vorschläge betr. die Revision ausspricht. 2. In dem Falle, daß die Kammer die Revisionsvorschläge verwirft, ist gleichfalls ein Ausstand ins Werk zu setzen. Diese Resolution wurde mit 60 gegen 12 Stimmen angenommen. Mehrere entzweiten sich der Abstimmung. Diejenigen, welche für sofortigen Streik waren, stimmten gegen die Resolution. Der Kongreß beschloß ferner, daß am 1. Mai in allen Kohlenwerken Belgiens wie im Vorjahre gefeiert werden solle, zum Zweck einer Manifestation für den achtstündigen Arbeitstag. Es wurde ferner beschloffen, vertrauliche Briefe an die Bergarbeiter-Organisationen des Auslandes zu senden, um sie über die Lage in Belgien zu unterrichten und sie zu eruchen, darauf hin zu arbeiten, daß im Falle eines Ausstandes in Belgien von ihnen keine Mharbeit geleistet werde zu dem Zwecke, den belgischen Markt mit Kohlen zu versehen. Es wurde ferner eine Organisation aller Heizer und Maschinenmeister beschloffen, durch welche die Gesellschaften gezwungen würden, den Betrieb für den Fall des Ausstandes der Bergarbeiter vollständig einzustellen. Ein plötzlicher Stillstand der Maschinen würde den Gesellschaften den größten Schaden zufügen. Der Präsident schloß mit der Aufforderung an alle Delegierten, dafür wirken zu wollen, daß keine partiellen Streiks zum Ausbruch kommen, damit nicht der allgemeine Ausstand dadurch geschädigt würde.

ist ziemlich einfach. Du nimmst Eugen als Teilhaber ins Geschäft; alt genug ist er dazu. Eugen heiratet und bringt einen Teil des Vermögens seiner Frau in die banterotte Geschäftskasse.“

Einen Augenblick steigt ein Hoffnungsstrahl über das Gesicht des Fabrikherrn. Dann aber fragt er, in seinen spöttischen Ton zurückfallend: „Welcher dumme Goldfisch sollte wohl Reizung haben, sich und sein Geld an Herrn Eugen Hansen jun. wegzuwenden?“

Frau Hansen ignoriert den Ton und erwidert: „Laß das meine Sache sein. Wenn es Dich aber berührt, so will ich Dir im Vertrauen mitteilen, daß ich in erster Linie an Fräulein Emma Rotenburg und in zweiter an Frau Witwe Bernstorff denke.“

Verblüfft sieht Herr Hansen seiner Frau ins Gesicht; dann lacht er laut auf: „Die Rotenburg wird sich schonens bedenken für die Ehre, Frau Hansen jun. zu werden. Die hat mehr Verstand im kleinen Finger, als unser Herr Sohn in seinem ganzen Gehirnkasten. Und die andere könnte ja fast seine Mutter sein. Schaden würde es ihm übrigens nichts, wenn er an die alte Chadstel gefesselt würde. So einfallig und eitel wie die Bernstorff ist, so eifersüchtig würde sie jeden Schritt ihres jungen Herrn Gemahls überwachen. Die feinen Soupers mit den Ballettessen würden dann ein Ende nehmen müssen. Freilich, so oder so, ein Ende hat's doch.“

„Was sieht, Dir sieht das savoir vivre. Beenden wir dieses Gespräch für heute. Ich sage Dir, binnen

drei Monaten heiratet Eugen die eine oder die andere, und Du hast die gewünschte Summe mindestens zehnjährig. Wünschst Du sonst noch etwas? Ich bedarf jetzt der Ruhe. Adieu!“ Und damit streckte sie sich auf der Chaiselongue aus und wendete ihr Gesicht der Wand zu.

Der Fabrikherr verläßt das Zimmer seiner Gemahlin, indem er vor sich himmurmelt: „Binnen drei Monaten Hilfe, oder das Nachhaken, oder eine Pistolenkugel vor den Kopf. Voilà tout! Spielen wir va banque!“ Am andern Morgen machte Frau Hansen Emma Rotenburg zu deren größten Verwunderung einen Besuch.

„Liebes Fräulein“, beginnt sie, „ich komme heute als Bote der Firma Eugen Hansen u. Sohn zu Ihnen.“ „Da muß es sich ja“, antwortete lächelnd Emma Rotenburg, „um hochwichtige Dinge handeln, gnädige Frau. Sie machen mich neugierig.“

„Ganz richtig, liebes Kind, die Sache ist äußerst wichtig. Mein Sohn tritt als Teilhaber ins Geschäft, und dieses freudige Ereignis wollen wir durch einen kleinen Ball im engsten Freundeskreise feiern. Ich komme nun, um Sie und Ihre Frau Tante zu diesem kleinen Feste einzuladen. Zugleich bittet Sie mein Sohn um die Ehre, Sie zu Tisch führen zu dürfen.“ Emma Rotenburg kämpfte zwischen Lachen und Aerger. „Es thut mir leid, gnädige Frau, diese freundliche Einladung dankend ablehnen zu müssen. Meine Tante ist eines Todesfalles wegen gestern nach Wien

gereist, und ich finde mich naturgemäß nicht in der Stimmung, an einem für Sie so freundigen Feste teilzunehmen. Ueberdies denkt Ihr Herr Sohn jetzt gewiß auch an das Heiraten; da könnte es ihm ja bei seiner zukünftigen Schwagerin, wenn er nicht sie, sondern mich bei seiner Standeserhöhung zu Tische führen würde.“

Frau Hansen deutete das etwas spöttische Lächeln, mit denen die Sprecherin ihre letzten Worte begleitete, offenbar sehr richtig; sie machte daher auch keine weiteren Anstrengungen, eine Zulage zu erhalten.

„Es thut mir außerordentlich leid“, sagte sie, „Ihre Gegenwart entbehren zu müssen. Hoffentlich schenken Sie mir bald einmal die Ehre Ihres Besuchs.“ „Sie sind sehr liebenswürdig, gnädige Frau. Darf ich Sie bitten, Ihrem Herrn Gemahl und Ihrem Herrn Sohn meine Empfehlung zu machen und meine Gratulation zu überbringen?“

„Ich danke, liebes Fräulein. Ah, da ist bereits mein Wagen. Ich will noch in die Stadt. Adieu! Hoffentlich sehe ich Sie bald einmal bei mir.“

Emma Rotenburg antwortete nur mit einer stummen Verneigung. Als sie ins Zimmer zurücktrat, traf sie Frau Wilberg. „Sehen Sie mir nichts an, liebe Frau Wilberg?“ fragte sie. „Ist Ihnen denn etwas Besonderes passiert? Von der Dame kann Ihnen doch nichts Gutes kommen.“ (Fortsetzung folgt.)

Wir bitten die Firma Stute & Meyerstein, Herren- und Knaben-Garderobe, besonders beachten zu wollen.

Bekanntmachung.

Allen Genossen zur Mitteilung, daß die Halle'sche Genossenschafts-Buchdruckerei, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht, unter Nr. 10 in das Genossenschafts-Register eingetragen worden ist

General-Versammlung

am Sonntag, den 28. Dezember, nachmittags 1/4 Uhr
im Restaurant des Herrn Moritz, Garz 48b.
Tagesordnung: 1. Definitive Wahl des Vorstandes.
2. " " Ausschüßrates.
3. Verschiedenes.

Wir fordern alle Genossen auf, pünktlich zu erscheinen.

Der prov. Vorstand.
Fähmig Dentzin Richter Groß.

Fachverein der Former und verw. Berufsgenossen von Halle u. Umg.
Sonntag den 28. Dezember nachm. 3 1/2 Uhr im „Postjäger“

Konzert und Ball

mit freier Nacht.
Hierzu laden wir die Mitglieder und Freunde unseres Vereins freundlichst ein.
Das Komitee.
Karten sind zu haben bei Karl Mack, Alb. Sanow, Böttcher, Barbier, Schades Schützenhaus.

Surrab! Surrab!
Wurf-Hermann ist wieder da.
Stand: erste Reihe, erster Stand,
gegenüber dem Rathhaus, an der
Platzsäule.
Feine Ware wie bekannt.
Hermann Luze,
genannt **Wurf-Hermann.**



Soeben erschienen

und durch die Expedition des Volksblattes, sowie die Zigarrenhandlung von Alb. Sanow, gr. Schlamm, zu beziehen:

Protokoll

über die Verhandlungen des Parteitages der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.
Preis 50 Pfg.

Politische Reden. Heft 1 und 2.

Alleiniges Spez.-Trikotagen-Geschäft
Poststr. 3 **E. Weidle** Poststr. 3
empfiehlt zu
Weihnachts-Geschenken
wollene Unterwäsche aller Art, Syst. Jäger,
Jagdwesten, Strümpfe, Handschuhe,
Möcke, Kinderanzüge etc.
Eigene Fabrik. Eigene Fabrik.

Stoffe nur echt.
Bücherleger in Paris, Manchester, Berlin etc.

Alb. Sanow
grosser Schlamm (Forelle)
empfiehlt allen Freunden und Genossen als
Weihnachts-Präsent-Zigarren
25 Stück in Kisten zu 1, 1.25, 1.50 RM.
50 Stück in Kisten zu 2, 2.25, 2.50, 3, 3.50, 4 RM.
100 Stück in Kisten zu 3, 3.50, 3.75, 4, 4.50, 5, 6, 7, 8 RM. u. f. w.
Ferner empfehle für Damen **Bernstein-Brocken** zu 1.50,
2, 3.50 RM für deren lange Pfeifen, Weichbaum-Spigen, Spazier-
stöcke, Portemonnaies aus einem Stück, Zigarren-Etuis aus rotem
Leder, hochfeine Zigarrenspitzen und Rauchtabak, lose und in Paketen,
Cajup. Zigarretten, lose und in Schachteln zu 2, 3, 4 und 5 Pfg.
Alb. Sanow, gr. Schlamm (Forelle).
NB. 25 Stück Cuba zu 1.20 RM., sehr schmackhaft. [2541]

Zigarren. **Tabak.**

G. Apel Nachf., Halle a. S.
große Märkerstraße 22
empfehlen als vorteilhaft: [2810]
prima Steingutteller per Dgd. 1.80 Mk.
sekunda do. kein Ausschuß, p. Dgd. 1.25 Mk.
sowie sämtl. Gebrauchsartikel in Glas, Porzellan u. Steingut
zu billigsten Preisen.

G. Pauly, Halle a. S.
Thüringerstraße 3. Merseburgerstraße 34.
Brennmaterialien jeder Art
zum billigsten Preise frei Gefaß. [2850]
Lieferung sofort.
Aufträge nimmt Herr **G. Bühlemann**, Königsplatz 7, entgegen.

Christbaumlichte, Christbaumschmuck,
Christbaumschnee und Gislimmer,
Sametta in allen Farben,
Wachsengel und Wachsstücke,
größte Auswahl und billigste Preise, bei
Georg Zeising,
große Ulrichstraße 62, Ede große Steinstraße.
[2782]

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaren-Lager
von
Wilh. Grothe,
Jakobstraße 2. Tischlermeister, Jakobstraße 2.
Solide Preise. Reelle Bedienung. [1534]
Eigene Tapezierer-Werkstatt.
Böhmische Bettfedern,
sowie hochf. großflochtige **Dauen** empf. in reiner, staubfr. Ware zu billigsten Preisen.
Giebichenstein, Witwe Baumüller,
vis-à-vis des Amtsgebäudes.

Reelle Bedienung.

Schönste Herren

Winter-Paletots im Preise von 12 Mark an,
Winter-Anzüge " " " " " 15

Schlafröcke im Preise von 12 Mk. an,
Elegante Buckskin-Hosen " " " " " 4 " "

Schuwaloffs, Kaisermäntel, Joppen, seidene Westen in größter Auswahl.

Knaben-Anzüge und Paletots von 4 Mk. an.

Enormes Lager sämtlicher Arbeiter-Garderoben.

Spezialität: Echt Hamburger Lederhosen mit Ledertaschen und Lederbesatz à 4.50 Mk.
empfehlen

Stute & Meyerstein

Ecke Barfüßerstr.

HALLE a. S.

gr. Steinstrasse 8.

Streng feste Preise.

Redaktion von Rich. Illge; Verlag von Aug. Groß; Druck der Halle'schen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.), sämtlich in Halle a. S. Hierzu 1 Beilage.

Die Klosterjuppe.

Schemsild aus einer Großstadt.

Vorbei ist die schöne Jahreszeit. Der Herbstwind treibt sein Spiel mit den fallenden Blättern, die zugleich mit großen, nassen Schneeflocken bald zur Höhe, bald wieder auf der Erde dahingetrieben werden. Es ist November.

Reges Leben herrscht um die Mittagstunde in den Straßen der Großstadt. Besonders in einer Straße, deren eine Seite von einer Klostermauer begrenzt wird, bemerkt man viele Arbeiter, welche, vom Mittagessen kommend, den Hofraum hoch, die Hände in den Taschen, mit eiligen Schritten tragen, in den Räumen der Werkstätte vor dem stürmischen Wetter geschützt zu sein.

Eine ärmliche junge Frau geht, trotz der Witterung, langsam durch die Straße, sie scheint es nicht so eilig zu haben dem schlechten Wetter auszuweichen. Langsam und sinnend, als wollte sie ihren Weg berechnen, überschreitet sie die Klostermauerhöhe, bis zur Klosterpforte, jetzt bleibt sie stehen, unglücklich, ob sie die Klosterpforte öffnen, oder ob sie wieder zurückgehen sollte.

„Ich muß,“ waren ihre Worte, indem sie den Arm aus ihrem Umhangtuche hervorstreckte, um den Thürdrücker zu berühren, zugleich steht man einen Henteltopf, welchen sie unter ihrem Umhangtuche verborgen hielt. Was will diese Frau? Vielleicht Klosterjuppe? Doch dafür ist es schon zu spät, die Suppe wird um 12 Uhr ausgegeben und jetzt ist es bereits 1 Uhr. Die Thüre ist nun geöffnet. Die Frau überschreitet die Schwelle und betritt einen mit Solenhofenerstein gepflasterten Raum, in welchem sich massive Holzsäule mit eben solchen Tischen befinden; ein großes altes Holzkreuz, ziert die Wand, an der sich sonst nichts befindet als eine Armenseelentafel nebst Weihwasserfessel.

Raum hat die Frau die Thüre geschloffen, als sich eine gegenüberstehende Thüre öffnet, aus der sich zwei wohlbeleibte Männer bewegen, die sich in der Kleidung des Klosters befinden.

„Was wollen sie Frau?“

„Ich bitte um eine Suppe für meine Kinder.“

„Es ist zu spät, die Suppenzeit ist um 12 Uhr.“

„Ich weiß es und deshalb hatte ich ja um diese Zeit meine beiden Kinder hierhergeschickt, aber diese wurden abgewiesen, und wurde ihnen der Auftrag erteilt, daß die Mutter kommen soll, und darum bin ich hier.“

„Wo waren der Knabe und das Mädchen im Alter von 5 und 6 Jahren, ihre Kinder?“

„Ja!“

„Diese Kinder waren uns unbekannt, weshalb wir die Eltern kennen wollten, um uns zu überzeugen, ob dieselben auch einer Unterstützung von unserer Seite bedürftig sind. Wie alt ist ihr Mann?“

„Dreißig Jahre.“

„Und Sie?“

„Achtundzwanzig.“

„So jung noch? Wie kommt es, daß Sie von uns Suppe wollen, in diesen Jahren? Ihr Mann kann ja arbeiten, wir geben nur Bedürftigen Unterstützung. Ist ihr Mann krank?“

„Nein.“

„Warum arbeitet derselbe nicht?“

„Er ist Bauhandwerker, und jetzt bei dieser Jahreszeit und schlechter Witterung außer Arbeit.“

„Bauhandwerker haben doch guten Lohn und wäre nur notwendig, bei richtiger Zeit zu sparen, damit man in der Not etwas hat.“

„Sparen! Dazu sind wir ohnehin schon gezwungen. Da wir 5 Kinder haben, und mein Mann 7 Köpfe zu ernähren hat, war es uns nicht möglich, Sparspennige für die arbeitslose Zeit zurückzulegen.“

Nach einigem Nachdenken seitens der Brüder, wurde der Frau bedeutet, sie solle ihre Wohnung nebst Namen angeben, damit man beim Hausbesitzer nachfragen kann, ob die Familie einer Unterstützung bedürftig ist. Die Frau aber verweigerte die Adressenangabe, da sie ja im Hause nicht wissen lassen will, daß sie betteln geht, und auch der Hausherr jedenfalls die Wohnung kündigen würde, wenn ihm zu Ohren käme, daß eine seiner Mietparteien nach Klosterjuppe betteln geht.

Als die Frau die Worte verliesen, wüßte sie eine Thräne aus ihren Augen. Ob die Brüder wohl wissen, was Hunger ist? ...

Wir befinden uns in einer Arbeiterwohnung; die Einrichtung ist einfach, aber man kann daraus schließen, daß eine thätige Hausfrau vorhanden ist, denn die Wohnung zeigt von Keimlichkeit.

Auf einem schon stark abgenutzten Divan sitzen zwei Kinder im Alter von 3 und 4 Jahren, ein Bube mit 5 Jahren steht am Fenster der Manjarde und betrachtet sich den Schnee, den der Wind den Dachrinnen

entlang weischt. Ein Mädchen, das ca. sechs Jahre zählen mag, steht am Kinderwägelchen und spielt mit dem Kleinfuß, das sich darin befindet. Am Ofen steht ein Mann, in den schönsten Jahren, welcher eben einen Zigarrenstummel in die Pfeife zu stopfen beschäftigt.

Der Knabe der am Fenster steht, wendet sich an den Mann, den Vater der Kinder, mit der Frage ob die Mutter noch lange ausbleibt? — Sie wird bald kommen, hab Geduld, war die Antwort.

Kaum hatte der Vater gesprochen, als es schellte. — „Die Mutter, die Mutter,“ riefen die größeren Kinder, indem sie sich breiten, die Thüre zu öffnen.

Wir sehen die Frau eintreten, die wir schon im Kloster kennen lernten.

„Hast Du Suppe,“ frugen die Kinder fast gleichzeitig, indem sie sich am Topfe zu schaffen machten, der noch am Arme der Mutter hing.

„Nein,“ lautet die Antwort.

Betrübt verließen die Kinder die Mutter und begaben sich wieder an ihre Plätze.

Es that den Kindern wehe, daß ihre Hoffnung Suppe zu erhalten, sich nicht erfüllte, aber noch mehr schmerzte es die Eltern, die ihren Kindern nicht das Geringste geben konnten, ihren Hunger zu stillen.

Der Vater biß sich auf die Lippen und halte die Faust vor dem Mund, als ihm die Mutter das Gespräch im mittelte.

„Meine Kinder bekommen heute noch Suppe, wenn auch keine Klosterjuppe, dafür sorge ich, aber erst — abends,“ sagte er zu seiner Frau. „Und hier nimm das letzte, was wir entbehren können, meine Pfeife. Gib sie dem Nachbar nebenan, der wollte mir schon mehrmals 50 Pf. dafür geben, nun soll er sie haben. Für das Geld kaufe Brot und Holz, damit die Kinder ihren Hunger stillen, bis nachts, dann kommen sie Suppe.“

Endlich war der Abend hereingebrochen. Ein Mann geht eiligen Schrittes durch die schlecht beleuchtenden Straßen; warum wohl bleibt derselbe alle Augenblicke stehen, vorsichtig umsehend, als hätte er irgend etwas zu fürchten? Jetzt schreitet er einem Laden zu, er betritt denselben. Nachdem derselbe den Laden wieder verlassen, folgen wir ihm und sehen, daß er es in mehreren Straßen ebenso macht, aber vorwiegend Bäckerläden besucht. Betrachtet wir uns diesen Mann näher, so sehen wir in ihm unseren Bekannten von nachmittags.

Sein Gesicht ist nicht mehr so finster wie nachmittags, sondern freudig ist diesmal der Ausdruck. Er steckt beide Hände, nachdem er den Kopf angeknüpft, in die Rocktaschen, als wäre darin ein Kleinod verborgen, das er vor Verlust bewahren will, und durch-eilt mit schnellen Schritten die Straßen nach seiner Wohnung.

Aufatmend steht er nun in der geöffneten Thüre, die Kinder anlachend, die ihm entgegendrängen. „Kinder, ihr bekommt nun Suppe, hier, Mutter, ist Brot, alle meine Taschen sind gefüllt, es reicht bis morgen abend, auch hast Du hier wenig Fett, mache Feuer, Holz hast Du vom Gelde meiner Pfeife, toche den Kindern Suppe, ich habe dazu alles — gebettelt. Es wird eine Betteljuppe, ich schäme mich nicht, denn auch die Klosterbrüder haben ja ihre Speisen gebettelt und eine Betteljuppe ist auch die Klosterjuppe.“

Ueber das Schicksal der Kowalskaya.

Jener Dame, deren einziges Verbrechen in dem bekannten, an den Baron gerichteten offenen Brief bestand, in welchem sie um Reformen bat, sind jetzt aus Sibirien schreckliche Einzelheiten nach Europa gedrungen, welche Felix Wolkowski in der „New Review“ veröffentlicht. Der Gouverneur Baron Korff hatte auf einer Inspektion in Kara die Abteilung der weiblichen Gefangenen besucht. Alle erhoben sich, während Frau Kowalskaya sitzen blieb.

„Warum stehst Du nicht auf?“ schrie der Baron sie an. „Ich werde Dir auf die Füße helfen,“ worauf die Gefangene in ruhigerem Tone erwiderte: „Sie haben zwar die Tortur zu Ihrer Verfügung, aber Sie haben kein moralisches Recht mich zum Aufstehen zu zwingen!“ Während entfernte sich Korff.

Es vergangen darauf mehrere Wochen und der Zwischenfall war schon vergessen, als in einer Nacht um 2 Uhr die Kowalskaya und ihre Gefährtinnen durch Lärm und Stimmengewirr aufgeschreckt wurden. Bald darauf öffnete sich die Thüre, eine Schar Gendarmen erschien und der Anführer rief, auf die Kowalskaya zeigend: „Greift sie!“

Die Gendarmen prallten beim Anblick des unglücklichen Geschöpfes zurück, und was in den sibirischen Gefängnissen sich nicht selten ereignet, es erhob sich keine Hand, um den Befehl auszuführen, weil die Schergen Mitleid mit der Unglücklichen empfanden.

So wurden gemeine Verbrecher herbeigeholt, welche die Kowalskaya packten und sie, die in der kalt-sibirischen Nacht nur mit der Erde ihres Lagers umhüllt war, auf einen Karren schleppten. Dort hielt je ein Verbrecher ihren Arm, ein dritter legte sich auf ihre Brust und so ging die Fahrt zum Fluß. Der Gefangenen schwebten die Sinne. Als sie wieder zu sich kam, befand sie sich in einer um Flüßufer gelegenen Hütte. Dort tief der Führer den Verbrechern zu: „Entleidet sie!“ Das Gend, das einzige Kleidungsstück, wurde ihr vom Körper gerissen, und über die Schmach, vor dem Auswurf der Menschheit so beschimpft zu werden, verfiel die Unglückliche abermals in eine tiefe Ohnmacht. Wiederum zum Bewußtsein gelangt, befand sie sich in einem Boote, das sie den Fluß hinabführte. Ihr einziger Gedanke war, sich hinauszusetzen und damit aller Schmach ein Ende zu machen. Aber die Verbrecher hielten sie in ähntlicher Weise fest, wie auf dem Karren, indem zwei ihrer Arme hielten und einer sich ihr auf die Brust legte.

So kam sie nach Ubinsk, mehr einer Toten, als einer Lebenden ähnlich. Der Arzt fand, daß die Verbrecher ihre beiden Handgelenke gebrochen hatten und die Brust mit Narben und Wunden bedekt war. Obwohl das Urteil des Arztes lautete: „Sie ist hierher gebracht, um hier zu sterben“, ist der Frau nicht die geringste Erleichterung gewährt worden. Sie sitzt in einem schrecklichen Kerker, erhält die gewöhnliche Gefangenkost, niemand, außer dem Pfester darf zu ihr, und weder Bücher noch Geld dürfen zu ihr gelangen.

Wenn man so Haartsträubendes liest, dann braucht man sich nicht mehr zu wundern, wenn es Leute giebt, die ihre ganze Energie daran setzen, dem Treiben dieser Bestien in Menschengefängnis ein Ende zu machen. Es ist dies ein eindringliches Gebot der Pflicht!

Arbeiterbewegung.

Aufruf an die Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Die unterzeichnete Kommission sieht sich nachmals genötigt, zur öffentlichen Mitteilung in den großen und schweren Kämpfen, welche zur Zeit um die Erhaltung unseres Konstitutionsrechts geführt werden, aufzufordern. Wir haben klar und deutlich, daß von keiner Seite auch nur der Versuch gemacht wird, das geradezu ungesetzliche Vorgehen der Unternehmer zu verhindern, und daß wir infolge dessen völlig auf unsere eigene Kraft angewiesen sind. Es muß also alles daran gesetzt werden, diese sich zur wirtschaftlichen Niederlage gefahrenden Kämpfe zu gewinnen der Arbeiter zu entscheiden. Es sind der Kommission in den wenigen Tagen ihres Bestehens allerdings schon enorme Summen zur Verfügung gestellt worden, doch kann in anbeacht der Sachlage, bei der großen Zahl der organisierten Arbeiter Deutschlands bedeutend mehr geleistet werden. Die gewaltige Zahl der Ausgewerteten, resp. um die Erhaltung ihres bisherigen fähigen Arbeitsverdienstes Ringenden erfordert die größten Anstrengungen seitens des übrigen Teils der Arbeiterschaft. Es ist von Seiten der Arbeiter alles gethan worden, um eine Einigung mit den Unternehmern zu erzielen, doch wollen diese es an die Kräfteverhältnisse ankommen lassen. Zeigen wir also, daß wir diesen Kampf nicht fürchten, zeigen wir ferner, daß wir durch die Einigung eines Zentralorgans ein Mittel gefunden haben, die Angriffe der Unternehmer zurückzuschlagen.

Zu unterstützen sind: die Arbeiter in Kirchheim, die Schuhmacher in Erlurt, die Tabakarbeiter in Schwagau und Hamburg, die Glasarbeiter in Bergdorf und Ottenheim, die Zylinder in Weichen und die Arbeiter in Chemnitz. In allen Fällen handelt es sich entweder darum, eine Lohn-erhöhung zu verhindern, oder um einen Angriff auf unser Vereinigungsrecht durch die Unternehmer. Wohl ist seitens der Fabrikanten in anderer Weise Tausende von Arbeitern, ohne jede Kündigung, im Winter, kurz vor Weihnachten, auf Klostler geworfen, wie dies bei den Tabakarbeitern Hamburg-Altonaus geschehen ist.

Wenn man annimmt, daß man den Arbeiter durch die Winterkälte oder den Hunger und durch die Vernichtung seiner Arbeitskraft zu einem willenlosen Werkzeug machen kann, so wollen wir beweisen, daß wir noch genügend Kraft für unsere dankbaren Brüder und Schwestern haben und durch die Verhängung unseres Solidaritätsgesetzes verhindern, daß sie zu Kreuz kriechen müssen.“

Die General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands.

6 Legien, Vorigender. Hamburg-Eimsbüttel, Oberth. 76b.

Adresse vom 1. Januar 1891 ab: Hamburg, St. Georg, An der Koppel 731

Alle Verbindungen sind an den Kassierer A. Damann, Hamburg, Finkenplatz 2, I zu richten.

Die Kommission erwidert mehrmals um Angabe der Adressen der Vorstände oder Vertrauensleute der einzelnen Gewerkschaften.

Bermischtes.

* Zur Volkszählung. Von der wirklichen Größe Berlins giebt die Einwohnerzahl von 1.574.485 Seelen, wie sie durch die Volkszählung am 1. d. Mts. ermittelt worden ist, einen falschen, keineswegs den tatsächlichen Verhältnissen entsprechenden Begriff. In die Bevölkerungszahl der Reichshauptstadt sind auch diejenigen mit einzurechnen, die aus Rücksicht auf ihre Erhaltung, ihre Familie oder im Interesse des billigeren Lebensunterhalts zwar

aufserhalb der Reichsbildgrenze ihren Wohnsitz nehmen, die aber ihrer regelmäßigen Beschäftigung in Berlin selbst nachgehen. Berlin selbst hat sich in den letzten fünf Jahren um 19,7 Proz. vermehrt, die Vororte dagegen weisen meist eine Bevölkerungszunahme von 40 Proz. und darüber, so sogar von über 100 Proz. auf. Und gerade zu diesem Anwachsen der Nachbarorte, die zum Teil längst ihren ländlichen Charakter eingebüßt haben und das Bild großer Städte zeigen, hat der Zuzug von Berlinern hauptsächlich beigetragen. Besonders zeigen die von Berlin durch Pferdebahn oder Stadtbahn leicht zu erreichenden Ortlichkeiten eine bedeutende Vermehrung der Seelenzahl. — Charlottenburg ist um 80 Proz. gewachsen, 1885 zählte es 42 371, jetzt 76 400 Einwohner, eben so groß ist die Zunahme von Schöneberg (1885 15 872, jetzt 28 287), Niddorfs Bevölkerung stieg um 60 Proz. von 22 775 auf 37 000, Lichtenberg von 15 823 auf 22 600, Weiskamer gar um 165 Proz. von 8509 auf 19 793, Nimmelsburg um 96 Proz. von 5628 auf 11 051, Friedrichsfelde von 3757 auf 5525. Neben Adlershof, das von 853 auf 3332 Einwohner stieg, ist auch Friedrichshagen mit einem Bevölkerungszuwachs um 153 Proz. von 3086 auf 7815 Köpfe bemerkenswert. Pantow und Reinickendorf sind um 39 Proz. gewachsen und zählen jetzt 7027 bzw. 10 048 Einwohner. Hinter dem Anwachsen der östlichen und nördlichen Vororte bleiben die westlichen nicht zurück. Stettin stieg um 47 Proz. von 8501 auf 12 428, ebenso Wilmersdorf von 3616 auf 5347, Schmöckwitz gar um 158 Proz. von 657 auf 1584, Friedenau mit 96 Proz. von 2137 auf 4206, Zehlendorf von 2719 auf 3762, Tempelhof von 3522 auf 5284 (um 51 Proz.), Mariendorf von 2842 auf 3649, Brix von 4176 auf 5492 Köpfe.

*** Ein Theaterfanda!** in bester Form spielte sich in Krotoschin gelegentlich der Aufführung der bekannten Widenbruchschen „Gaubentische“ ab. — Während der Schlüsseln des 4. Aktes übte sich die Mehrzahl der den „besseren“ Ständen angehörenden Damen veranlaßt, entrückt aufzustehen und das Theater geräuschvoll zu verlassen; auch einige Herren folgten den „gutgefünnten“ Damen. Durch diese nicht unethische Störung war das Publikum auf den hinteren Plätzen in seinem Vergnügen gestört und es wurden Rufe laut: „Sagen bleiben!“ — „Nein, es ist pöbelhaft!“ riefen die sittlich Entrüsteten wieder. „Ja, ja, so macht ihrs, ihr Reichen!“ tönte es wieder und nachdem etwa die Hälfte der Besucher das Theater verlassen und die nötige Ruhe wieder hergestellt war, fornte die unterbrochene Vorstellung vollends zu Ende gespielt werden.

*** Aus der Spielhölle von Monaco.** Vor einigen Tagen hat sich Herr de Gourlet, der frühere Unterpräfekt und spätere Polizeikommissar von Monaco,

das Leben genommen. Derselbe hatte, so lange er das letztere Amt bekleidete, die traurige Aufgabe, den Selbstmördern einige Banknoten auf geschickte Weise in die Tasche zu stecken, damit man nicht behaupten könne, dieselben hätten sich nach dem Verlust ihres Vermögens aus Verzweiflung ums Leben gebracht. Von seinem Amte am Kasino entlassen, strengte er gegen die Spielverwaltung einen Prozeß auf Entschädigung an; allein Thegillat, der Generaldirektor der Gesellschaft, brachte, um die Zahlung der Entschädigung zu vermeiden, in der Gerichtssitzung eine von Fürstlen Maurocordato unterzeichnete Erklärung bei, worin der Fürst den Spezialkommissar beschuldigte, eines Tages in der Vorhalle des Kasinos 3000 Francs von ihm entlehnt zu haben. Sofort zog jedoch Gourlet einen anderen Brief des Fürstlen aus der Tasche, worin derselbe gestand, Thegillat habe ihm eines Tages, als er ohne Geld war, 3000 Francs gegeben, damit er ihm diese Versicherung ausstelle, jedoch ausdrücklich versprochen, von derselben keinen Gebrauch zu machen. Man kann sich denken, welches Aufsehen dieser Zwischenfall erregte. Das Gericht von Monaco verurteilte denn auch die Spielverwaltung zur verlangten Entschädigung und in die Kosten. — Der de Gourlet führte eine genaue Statistik der unter seiner Aufsicht in Monaco stattgehabten Selbstmorde; die Opfer derselben waren nach Alter, Geschlecht und Nationalität geordnet. Er ahnte nicht, daß auch er auf die gleiche Weise ende werde.

*** Die Reporter eint und jetzt.** Aus Paris wird geschrieben: Die Reporter treten neuerdings wieder in den Vordergrund. Nach der wichtigsten Rolle, die sie in der Boulanger-Bewegung spielten, hat einer von ihnen jüngst sogar in die Gerichtsbarkeit eingegriffen, indem er die Geschworenen, die über den Fall Graud-Bompard zu richten haben, im voraus um ihre Meinung befragte. Die Reporter kamen gegen das Jahr 1835 auf. Es waren damals arme Schlicher, welche sich diesem Berufe widmeten. Auf Papierseifen schrieben sie teils gefundene, teils erfundene Nachrichten und trugen ihre Ware in alle Redaktionen. Der Sekretär des Blattes warf einen geringschätzigen Blick auf die Papierstücke, befiel zuweilen eines oder zwei zurück und warf die übrigen dem Ueberbringer wieder zu, worauf der Reporter seine mühselige Wanderschaft forsetzte. Es mochten ihrer wohl 5 oder 6 so nacheinander kommen. Am Ende des Monats erhielten sie für so und so viele Zeilen ihren Lohn, der nicht groß war. Heutzutage haben einige Mitglieder dieser Kunst Pferd und Wagen. Diejenigen, welche das Geschäft im Großen betreiben, glauben, sie seien die eigentlichen Journalisten und die Redakteure seien von ihnen abhängig. Jules Simon veranlaßt im „Temps“ die Zahl der Reporter, wohl stark übertrieben, auf über 4000 und beklagt sich über ihre Zudringlichkeit. „Ihr

wollt sie nicht empfangen, allein sie erwarten Euch auf der Stiege, im Klub, im Bureau. Sie wissen, durch welche Straße Ihr kommt. Nehmt Ihr eine Droschke, um dem Reporter auszuweichen, so seht Ihr ihn in dem Augenblicke, wo Ihr einsteigt, durch die andere Kutschentüre mit der Kanne zu Euch hereinkommen: „Ich will eine kleine Strecke mit Ihnen fahren.“ „Was halten Sie?“ fragt er sofort, „von dem Gesegenswurf des Ministers Bourgeois über die Universitäten? Mein Redakteur hat einen Artikel darüber von mir verlangt und ich hatte keine Zeit, den Entwurf durchzulesen, weil ich täglich durchschnittlich vier Personen ausfragen habe. Zeilen Sie mir daher, bitte, den Inhalt desselben und Ihre Meinung mit.“ „Mein Herr, ich befinde mich ganz in derselben Lage.“ „Das ist sonderbar! Sie sind ja Mitglied der Unterrichts-Kommission. Sie wohnen also den Sitzungen nicht bei?“ „Doch.“ „Dann schlafen Sie also während derselben?“ „Nein.“ „Aun, da Sie in den Kommissionsberatungen nicht schlafen, so kann ich meine Fragen sofort stellen. Was versteht man unter einer Universität? Geben Sie mir aber eine bestimmte Definition, die ein Gebildeter verstehen kann.“ „Ich bin nämlich Mitarbeiter der Zeitung „Das Schachthaus“, welche Sie jeden Tag beschuldigt, ein Unwissender und Abtrünniger zu sein.“ — Jules Simon bemerkt, er sei selbst Journalist und ziehe es daher vor, sich nicht ausfragen zu lassen.

*** Säuer aus „Sägespänen“** ist, wie das „Grund-eigentum“ mittelt, die neueste Erfindung der Technik. Mehrere größere Bauten sollen jetzt aus diesem Material hergestellt werden. Es sind bereits eingehende und umfassende Versuche nach allen Richtungen hin mit diesem Material von der technischen Prüfungsanstalt der königlichen Technischen Hochschule (Polytechnicum) in Charlottenburg angestellt worden. Die Sägespäne, welche in großen Sägemühlen bisher als belästigender Abfall galten, werden mit bestimmten, billigen pulverisierten Mineralien vermischt und in Formen von Backsteinen, Pflastersteinen u. s. w., unter einem hydraulischen Druck von 1 1/2 Millionen Kilogramm auf den Quadratmeter, gepreßt. Die Sägespäne bilden alsdann ein Baumaterial, das keinerlei Feuchtigkeits mehr anzieht, außerordentlich fest und von verhältnismäßig geringem spezifischem Gewicht ist. Dasselbe ist auch keiner Verwitterung unterworfen und die Feuerfestigkeit desselben ist eine fast absolute. Bei Versuchen, wo ein Würfel von 7 Kubikmeter Seitenlänge während 5 Stunden einem starken Kohlenfeuer ausgesetzt wurde, ist derselbe vollständig intakt geblieben. Ein weiterer Vorteil soll bei diesem Material darin bestehen, daß es mit der Säge bearbeitet und in beliebiger Farbe hergestellt werden kann, so daß auch der Ornament- und einer angenehmen Färbung Rechnung getragen werden kann.

Schoiz Restaurant, gr. Waßstr. 35
empfeilt Mittagstisch 10 Pfg. Vereinszimmer frei. Neues Billard. Kausgänger Bier à Glas 10 Pfg. (2656)

Honig-Zwiebelbonbons
von angenehmem Geschmack.
wirken unfehlbar bei Husten, Keuchhusten, Verschleimungen etc. Echt zu haben in Packeten zu 15, 25 und 30 Pfg. bei (1951)

E. Walthers,
Glauchauer Kirche 13.
Verkaufsstellen bei:
A. B. Henze, Zimmerstraße,
B. Georzi, Eberhardstraße,
W. Dudenbostel, Breitestraße,
A. C. Werner, Bernburgerstr.
an Wickelstein bei
Ed. Beyer & Sohn und
H. F. Streubel.

Ein tüchtiger Glendreher
für Außerhalb, zum sofortigen Antritt wird gesucht, zu erfragen bei G. Ebeling,
2881 |igarrengeschäft, Geßstr. 18 19.

Makulatur
verkauft die Expedition dieses Blattes.

Wein reichhaltiges Lager
in Puppenwagen, Korbstühlen, Blumentischen, Arbeitskörben, Ständern, Papierkörben, sowie allen anderen Korbwaren
hatte bei billigen Preisen bestens empfohlen. (2818)

C. Hesse, Korbwaremeister, Leipzigerstr. 73.

„Günstiger Weihnachts-Einkauf.“
Die zur Konfurmache des Kaufmanns Fr. Erfurt von hier gehörenden Warenbestände, als:
Schmuckfäden in Gold, Silber, Double, Glänzen, Perlen, Granat, Korallen, Jetz etc., feine Kaufsäcke, Portemonnaies, Schreibmappen u. andere Gegenstände, werden forgesetzt in dem geschickten An- und Verkauf, Gallische 6, vormittags von 8—1 Uhr, nachmittags von 3—7 Uhr, zu jedem annehmbaren Preise weiter verkauft. (2884)

J. Ed. Peuschel, Konfurmverwalter.

Neu zugelegt wegen großer Nachfrage.
Für Arbeiter
ganz schwere, breite mit hohem Span, bequemer Gang, garantiert wasserdicht, mit Eisen beschlagene

Lang-Stiefeln
Paar nur 12 Mark, billigere Sorten von 5 Mark an.

Einlege-sohlen
Paar von 18—40 Pfg.

Renners
Ein- und Verkaufs-Geschäft,
Leipzigerstr. 44.

Autändige bezbare Salafische
W. d. Str. 22, Hof p. 1. (2879)

Pa. Kaiserauszug } der Bülberger Mühle per Meße 65 Pf.
„ Weizenmehl 00 } „ „ „ „ 61 „
gar. rein. Roggenmehl 0 } der Steinmühle „ 55 „
„ „ „ „ } bei Halle a. E. „ 53 „
„ „ „ „ } „ 51 „

Presshese, täglich frisch, per Pfd. 75 Pf.
empfeilt (2877)

Mehlverkauf Oberglauch a. S.

Schuhwaren-Ausverkauf.
Wegen gänzlicher Aufgabe meines Ladengeschäfts verkaufe von heute an zu jedem annehmbaren Preis.
Filzschuhe spottbillig.
F. Tauch, Graseweg 1.

gr. Klausstraße 12 **Frau R. Hasse, gr. Klausstraße 12**
Seifen-Geschäft.
Christbaumlichte, Christbaumschmuck, Christbaumschnee, Gießzimmer, Lametta in allen Farben, Wachseigel u. Wachskücher. Alles in großer Auswahl.
Unde auf dem Weihnachtsmarkt, gegenüber der Kirch-Apotheke.

Christbaum-Konfekt
in Küchlein von ca 150 Stück Inhalt, schöne große und unterschiedene Sachen à 1.20 M. und 1.50 M. bei (2762)

Paul Friedrich, Nicernystr. 13.

F. Heinemann
Geißstraße 56
empfeilt sämtliche Gemüse, Butter und Eier täglich frisch, (2786)
Sauerstoff pro Pfund 6 Pfg.
Frische Hasen, fette Gänse.
Freitag: Schlachtfest.

Die größten und besten (1962)
Kohlenanzünder
60 Stück 24 Pfg.
empf. E. Walthers, Glauch. Kirche 13.

Alwin Götze,
Sattler und Tapezierer,
Halle a. E., große Klausstraße 5.
Lager feiner Lederwaren,
Koffer und Taschen,
selbstgefertigte Schultornister u. Schultaschen, Portemonnaies, Zigarren-Etuis, Kinder-Lederschürzen, Kinderpeitschen, Hosenträger u. s. w.
Alles in großer Auswahl von einjährig bis zum elegantesten. (1763)
Unde mit Firma auf dem Weihnachtsmarkt.